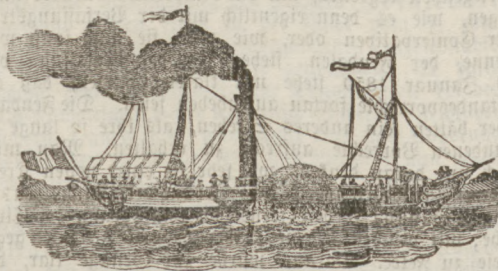


Danziger Dampfboot.

№ 270.

Montag, den 18. November.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spalte 9 Pfg., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.



1861.

31ster Jahrgang.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Hiesige können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Telegraphische Depeschen

[Wolffs Telegraphisches Bureau.]

Bern, Sonnabend 16. November.

Da die französische Regierung bestreitet, daß sie die Grenze des Dappenthales verletzt habe, so hat der Bundesrath nochmals eidgenössische Kommissäre zur Aufnahme eines detaillirten Verbalprozesses abgesandt.

London, Freitag 15. November, Nachts.

Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus New-York vom 5. v. M. war daselbst das Gerücht verbreitet, daß die See-Expedition der Union 25 Meilen von Charleston angelangt sei. — Es hieß ferner, daß eine Schlacht zwischen den Konföderirten und General Fremont bevorstehe.

Mundschau.

Berlin, 16. Nov. Ihre Maj. die Königin-Wittve befinden sich jetzt ziemlich wohl. Die Beisetzung der Leiche des hochseligen Königs in der Gruft der Friedenskirche soll am 2. Januar (dem Todestage) stattfinden. Nachher gedenkt Ihre Maj. nach Charlottenburg überzusiedeln.

— Ihre Majestäten der König und die Königin sind gestern Abend in erwünschtem Wohlsein vom Schlosse Sagan hier zurückgekehrt.

— Der Stadtgerichtsrath Zweiten ist wieder hergestellt, wird jedoch auf Anrathen seiner Alerge in den nächsten 10 bis 12 Tagen seine Wohnung mindestens Abends nicht verlassen. Von den Urwählern seines Stadtbezirks, dem 46ten, wurde Herr Zweiten am Donnerstag zum Wahlmann-Kandidaten aufgestellt.

— Die ministerielle Zeitung bringt in Bezug auf den Kostenpunkt unserer Militär-Reorganisation zur Widerlegung der „Volks-Zeitung“ folgenden Artikel mit der Aufforderung an alle preuß. Redaktionen, gleichviel ob Freunde oder Gegner, denselben zu reproduziren: „Die „Volks-Ztg.“ sagt in einem Artikel, der insbesondere durch maßlose Uebertreibung der für die Armee-Reorganisation angeblich erforderlichen Geldmittel auf die Wähler zu wirken sucht, unter Anderem Folgendes: „Als wir vor drei Jahren an den Wahltag gingen, hatte kein Mensch eine Ahnung davon, daß man beachtliche, die Landwehr zu beiseitigen, das Heer in einer Weise zu reorganisiren, daß die Ausgaben dafür sich um mehr als fünfzehn Mann jährlich steigern müssen.“ Gegenüber diesen unrichtigen Behauptungen geben wir folgende thatsächliche Berichtigung: Die Ausgaben für das Heerwesen (Ordinarium und Extraordinarium zusammen gerechnet) belaufen sich nach den publizirten Staatsbaubalans-Stats in abgerundeten Ziffern pro 1859 auf 32,343,000 Thlr., pro 1860 auf 32,633,000 Thlr., pro 1861 auf 40,361,000 Thlr. In den Jahren 1859 und 1860 sind nämlich durch die Reorganisation entstandenen Kosten aus extraordinär bewilligten Krediten bestritten worden, sie sind also in den eben angegebenen Stats-Ziffern nicht enthalten. Es würden mithin die pro 1860 bewilligten 32,636,000 Thlr. auch dann, wenn man niemals an eine Umgestaltung des Heeres gedacht hätte, für denselben Zustand unbedingt erforderlich gewesen sein. Die pro 1861 bewilligten 40,361,000 Thlr. dagegen umfassen vollständig alle auf die Armee verwandten, mithin auch die durch die Reorganisation herbeigeführten Ausgaben. Es ergibt sich also, daß die Militärreform bis jetzt die Ausgaben nicht um 15 Millionen, sondern nur um 7,723,000 Thlr. gesteigert hat. Mit dieser Mehr-Ausgabe von 7,723,000 Thlr. ist allerdings dasjenige, was erreicht werden soll, noch nicht vollständig erreicht. Es liegt aber nicht der geringste Anhalt zu der Behauptung vor, daß die Kosten der Reorganisation sich noch um weitere 7,723,000 Thlr. steigern müssen. — Abgegeben von den einmaligen Ausgaben für Kasernenbauten, für welche allerdings während einer Reihe von Jahren die Verwendung von etwa 1 Million Thaler jährlich wünschenswerth wäre, aber keineswegs geboten ist, nimmt der von der Staatsregierung der Landesvertretung vorgelegte Reorganisationsplan zu seiner Durchführung 9½ Millionen Thaler in Anspruch, und es ist

nichts bekannt, was die Angabe rechtfertigen könnte, daß über diese Summe hinausgegangen werden solle oder müsse. Aber auch in Betreff der demnach allerdings noch erforderlichen 1½ Millionen Thaler ist von der Regierung wiederholt die Erklärung abgegeben worden, daß dieses Mehr nur insoweit successive zahlbar gemacht werden solle, als ein bei der Wiederehr der früheren Verhältnisse zu gewärtigendes stärkeres Anwachsen der Mehreinnahmen ohne eine größere Belastung des Landes und ohne Beeinträchtigung anderer Zwecke die Geldmittel dazu disponibel stellen werde. — Was insbesondere die nächste Zukunft anlangt, so liegt bis jetzt kein Grund zu der Annahme vor, daß in dem Etat pro 1862 für die Reorganisation eine größere als die pro 1861 bewilligte Summe in Anspruch genommen werden solle. — Was endlich die Behauptung betrifft, daß durch die Armee-Reform „die Landwehr“ beiseitigt worden sei, so widerspricht dieselbe den Thatfachen, die Jedermann offenkundig vor Augen liegen. Die Landwehr ersten Aufgebots enthält für sich allein sieben Jahrgänge. Selbst die ursprüngliche, die Armee-Reform betreffende Gesetzesvorlage der Regierung wollte von diesen sieben Jahrgängen nur drei zur Linie herüberziehen. Es ist später oft genug geäußert worden, daß die Regierung auch auf Hinzuziehung dieser drei Jahrgänge nicht prinzipiell bestünde, sondern daß sie die Entscheidung dieser Frage lediglich von dem praktischen Bedürfnis abhängig machen wolle. Die Landwehr ersten Aufgebots besteht fort und wird mit geringer Schwächerung fortbestehen als ein in seiner eigenthümlichen Bedeutung und Kraft hochgeachteter und unentbehrlicher Theil der Gesamtwehrkraft des Vaterlandes.“

Breslau, 15. Nov. Heute Vormittag 12 Uhr verließen J. J. M. der König und die Königin unsere Stadt unter eben so heißen Segenswünschen der Bevölkerung, als mit denen sie empfangen worden waren. Unter den Besuchern, welche Ihre Maj. am Mittwoch vornahmen, ist auch das Kloster der Elisabethinerinnen (barmherzigen Schwestern) nachzutragen. Das Fest im Ständehause (am nämlichen Abend) hat an Pracht und geschmackvollen Arrangements alle Erwartungen übertroffen und in jeder Beziehung die allgemeinste Befriedigung errungen.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 18. November.

— [Versammlung der Conservativen.] (Schluß). Nach Herrn Regierers-Rath Wankrup vertritt der ehemalige Schuhmachereister, jegliche städtische Beamten-Beamt, Herr Feldtmeyer, den Rednerplatz. Derselbe bittet zunächst in bescheidener Weise um Nachsicht, daß er, ein einfacher Mann, es wage, nach so ausgezeichneten Rednern das Wort zu ergreifen. Es sei, sagt er dann, das Bestreben der Handwerker, sich einen Bundesgenossen zu verschaffen, vielfach geheißen worden. Man habe ihnen zugerufen: Ihr Handwerker, hütet Euch, den Junkern die Hand zu reichen! Wenn Ihr ihnen gehorchen habt, so lassen sie Euch laufen. Der Herr Redner hat diese Fassung als eine ungegründete zurück und beleuchtet dann die Vorwürfe, welche man der conservativen Partei macht. Demjenigen, der die Prüfungen der Handwerker verlange, sagt er, würde vorgeworfen, daß er einen Zopf habe; er erinnere daran, daß ein Advokat auch Prüfungen zu machen habe, und daß sei ganz in der Ordnung; denn sei nicht Jedermann, der einem Advokaten eine Sache zur Führung anvertraue, berechtigt, nach dessen Fähigkeit zu fragen und eine Garantie zu verlangen, daß ihm derselbe nicht durch Unkenntnis sein Recht verderbe. Der Advokat müsse vier Prüfungen machen, von dem Handwerker würden nur zwei verlangt: die Gefellen- und Meisterprüfung. Um wie viel dicker müßte da der Zopf bei den Advokaten sein! Auch die Aerzte müßten Prüfungen machen, und wer möchte verlangen, daß sie davon entbunden würden? — Denn sollte etwa jedem medicinischen Pfuscher das Feld eröffnet werden, damit er die Leute tod curire! Die Handwerkerprüfungen bewahrten vor einer solchen Konkurrenz. Der geprüfte Meister habe Ehre im Leibe. — Es würde von den Gegnern der Partei aber nicht nur die Handwerkerprüfungen, sondern auch das Innungswesen zu bekämpfen gesucht. Vor Kurzem hätten Advokaten einen Verein zur Wahrung ihrer Interessen ge-

schlossen. Was sei dieser Verein anders, als eine Advokaten-Innung. Da sei es klar, wie gewisse Leute gerne für sich in Anspruch zu nehmen suchten, was sie Andern vorenthalten wollten. Mit solchen könnten die Handwerker kein Bündniß schließen; sie seien ihre Feinde. — Dagegen befänden sich diejenigen, welche die Aufrechterhaltung der Handwerkerprüfungen verlangten, mit ihnen auf demselben Standpunkte; ihnen möchten sie sich nur anschließen. Sie würden den Handwerkern das gegebene Wort halten; denn wann und wie hätte ein Ritter sein Wort gebrochen! — Hierauf ergreift Herr Landrath von Brauchitsch das Wort. Er sei, sagt der Herr Redner, nicht vorbereitet; auch sei ja den Landräthen in einer gewissen Weise der Mund verbunden. — Indessen könnte er doch nicht umhin, auf Herrn Feldtmeyers Worte sich auszulassen und zu erklären, daß der Bund bewahrt bleiben werde; denn Seine Partei wolle das Recht eines jeden Standes. Dem Handwerkerlande gebühre, daß er auch seine Vertretung im Abgeordnetenhaus habe; wie die Kaufleute ihr Handelsgericht hätten, so gebühre ihnen ein Handwerkergericht. Die Aufrechterhaltung der Gefellen- und Meisterprüfung gehöre zu seiner innersten Existenz. Jedermann sei in dem conservativ, was er gut wisse. Die Innung müsse gleichfalls fortbestehen; denn nicht das Können allein befördere den Wohlstand, sondern auch die Ehrenhaftigkeit. Der Handwerkerstand müsse berechtigt sein, nicht nur den, welchen der Criminalrichter verurtheilt, sondern auch den, welcher die allgemeine Achtung verloren, aus seiner Gemeinschaft auszuschließen. Sollten die Innungen aufgehoben werden: dann könnten die Handwerker ihre Embleme nur in den Ofen werfen, weil in diesem Falle nichts mehr hinter ihnen zu suchen. So weit aber würde es schwerlich kommen. Die Handwerker würden die Symbole ihrer Ehre stets zu bewahren suchen. Mit der Ehre erhielten sie ihr innerstes Dasein. Es sei in neuester Zeit über einen hochgestellten Mann, von dem sich die Nachricht verbreitet, daß er in eine Innung eingetreten, viel gespöttelt worden. Die Nachricht habe sich leider nicht bestätigt. Wenn aber der Handwerkerstand stets die Fahne der Ehre aufpflanze und bei derselben verbarre: dann würden hochgestellte Personen in der That den bezeichneten Schritt thun, und wer könne und dürfe es wagen, sie darüber zu bespötteln! — Nähen die Innungen ihren rechten Platz ein, so würden sie auch ihre Vertretung finden. — Bis jetzt hätte der Handwerkerstand nicht einmal seine Vertretung in den Stadt-Verordneten-Versammlungen. Man möge doch einmal die hiesige Stadtverordneten-Versammlung ins Auge fassen! — Die Bürgerkassette sei in derselben keineswegs in allen ihren Theilen vertreten. Schließlich hebt der Herr Redner hervor, daß die Grundbesitzer mit den Handwerkern gleiche Interessen hätten und daß darin schon das Bündniß seine Festigkeit habe. Uebrigens versichert er, daß von seiner Partei stets gehalten werden würde, was sie verspreche. Es ergreift hierauf Herr Pastor Schaper das Wort. Der Wahltag, sagt er, ist da! — Der Standpunkt unserer Partei ist bezeichnet. Wir ergreifen das alte Preußenpanier, und wer zur Schlacht geht, wird das Banner entfalten. — Entfalten wir es mit Gott für König und Vaterland. Wir wollen Alles, was wir wollen, mit Gott. Wie das Blut durch den ganzen Körper strömt: so soll es unser ganzes Leben durchdringen; darum verlangen wir christliche Schule, christliche Kirche, christliches Familienleben und einen König von Gottes Gnaden. Der Herr Redner kommt auf die Geschichte des preussischen Staates zu sprechen und zeigt, wie derselbe aus kleinen Anfängen durch die Gnade Gottes zur Macht und Größe empor gewachsen; er erinnert dann noch an den Wahlspruch der Preußen: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Mit diesem Wahlspruch müsse man in die Schlacht geben. So oft er denselben vernommen, habe sein Herz stets höher geschlagen. Dieser schöne Wahlspruch sei entstanden im Jahre 1813, als er, der Redner, noch unter dem Herzen seiner Mutter geruht, mit der Muttermilch habe er ihn eingesogen, und mit ihm wolle er leben und sterben. — Es sei zweifelhaft, ob dies Mal die Partei den Sieg davon tragen würde; doch wer ehrenhaft für Gott kämpfe, der sei selbst in der Niederlage ein Sieger. Man möge Gott vertrauen. Der Herr Redner schließt mit den Worten: Wo der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten und wohnen wir vergebens. Nach Herrn Pastor Schaper nimmt Herr Zimmermeister Goldbeck den Rednerplatz ein. Was führt uns, sagt er, in dieser Zeit so oft zusammen? Es ist die Lebens-

frage eines jeglichen Standes; es ist die Lebensfrage des ganzen preussischen Staats. Die meinen Stand betreffenden Fragen sind schon vielfach erläutert worden; ich erlaube mir deshalb, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit für eine andere Frage in Anspruch zu nehmen, nämlich für die hochwichtige Militärfrage. — Am Dienstag vor acht Tagen wohnte ich der Versammlung unserer Gegner bei. Da wurde diese Frage von einem Redner lebhaft besprochen und den Anwesenden, worunter auch viele meiner Kollegen waren, unbemerkt viel Honig um den Mund gestrichen, damit sie recht fest an dem Genuß der Demokratie kleben bleiben und womöglich ihre eigenen Angelegenheiten über jene vergessen sollten. Man nannte die Militärfrage eine brennende und entzündete sich nicht, zu behaupten, daß eine dreijährige Dienstzeit viel zu viel sei, und daß dadurch dem Ackerbau, dem Gewerbe und dem Handwerk viele Hände auf unnütze Weise entzogen würden, daß eine zweijährige Dienstzeit hinreiche, um tüchtige Soldaten auszubilden, obgleich es doch bekannt ist, daß Se. Maj. der König entgegengelegter Ansicht ist. Ja, meine Herren, ich gestehe, es war verlockend. Darum halte ich es für nötig, hier in Kürze die Sache ebenfalls zu beleuchten, und meine Ansicht darüber auszusprechen. — Die jetzige Organisation ist durch die Erfahrung der letzten 13 Jahre in's Leben gerufen worden. Theils Zwistigkeiten, welche zwischen verschiedenen deutschen Fürsten ausgebrochen waren, theils die aus der Saat des Liberalismus und der Demokratie aufgewachsenen und zur Reife gelangte Frucht, wie die Revolutionen in Sachsen und Baden, theils der nie ruhende Nachbar in Paris machten es nothwendig, daß während dieser wenigen Jahre unsere Landwehrmänner wenigstens drei, wenn nicht vier Mal von ihren Frauen und Kindern abgerufen werden mußten, und ich erinnere Sie daran, daß nach der letzten Mobilmachung in unserer Provinz schon sehr viele Gemüther aufgeregt waren. Denn der Landwehrmann folgt zwar gerne dem Rufe seines Königs, aber er will dann auch drein schlagen. Diesem Uebelstande ist durch die neue Organisation der Armee d. h. durch die Einrichtung einer Anzahl von neuen Regimentern abgeholfen worden. Man sagt nun, daß dadurch der Kostenaufwand für Militärzwecke bedeutend größer geworden. Das ist jedoch in der Wirklichkeit nicht der Fall. Denn bei der früheren Einrichtung mußten viele Tausende von Familienvätern, die früher Soldat gewesen, die Uniform anziehen und ausmarschiren, während unverheirathete junge Leute, welche sich freigelooft hatten oder weil die Linien-Regimenter schon vollzählig waren, zu Hause blieben. Vergleichen kann jetzt nicht mehr eintreten, weil jetzt jeder wehrfähige Jüngling in die Armee eintreten muß und von keiner Freilassung mehr die Rede ist. Bei einer Mobilmachung, die wahrcheinlich nicht lange auf sich warten lassen wird, stehen noch einmal so viele junge Männer als früher unter den Waffen und nur wenige Familienväter dürfen einberufen werden. Erst die dringendste Noth wird einen allgemeinen Aufruf veranlassen. Ehe es aber bis zum Äußersten kommt, haben die Gemeinden so wie die Einzelnen der Ausgaben viel weniger als früher und somit kostet die Armee dem Lande in Wirklichkeit nicht viel mehr als früher. — Ob aber eine zwei- oder dreijährige Dienstzeit nötig ist, das kann wohl kein Kaufmann, der allerdings den Weizen, und kein Zimmermann, der das Holz kennt, beurtheilen. Das müssen wir Männern vom Fach überlassen. Unter denjenigen Militärs, mit denen ich Rücksprache genommen, war kein Einziger für eine zweijährige Dienstzeit, im Gegentheil, wurde mir gesagt, genüge für einen großen Theil der Truppen bei der jetzigen Art der Kriegsführung kaum eine dreijährige. Die tüchtigeren Soldaten bekommen vor Ablauf der drei Jahre Dienstzeit Urlaub, namentlich zur Zeit der Erndte, nur bleiben sie verpflichtet, sich nicht zu verheirathen, und sich zum Wiedereintritte stets bereit zu halten. — Meine Herren, Preußen braucht eine große und gutgeschulte Armee, wenn es nicht aus der Reihe der Großmächte verdrängt werden soll. Ja, selbst wenn der Kostenpunkt ein noch größerer wäre, würde ich es dafür halten, daß, so lange wir noch von Frankreich bedroht sind, nicht den Kostenpunkt in die Waagschale zu werfen, damit wir nicht einst gezwungen werden, ein ähnliches Klagelied zu singen, wie unsere Väter in der Zeit von 1806 bis 1813. Denn damals wurden sie nicht gefragt, ob sie geben wollten: sie mußten oder — es gab die Kugel durch den Kopf. — Und darum, meine Herren, denke ich, daß wir den Wünschen unseres Königs nachkommen und uns nicht durch das Geschwätz derjenigen beirren lassen, die entweder mit Absicht oder aus Dummheit für Preußens Untergang arbeiten. Wir sehen, daß die Militärfrage eben so den innersten Nerv des preussischen Staats berührt, wie die Gewerbe-Ordnung eine Lebensfrage für den Handwerkerstand ist. Wollen wir Handwerker, daß wir und unsere Familien nicht an den Bettelstab kommen, was eine unbedingte Folge der Gewerbefreiheit sein würde, wollen wir, daß unser Vaterland nicht wieder von fremden Blutgürgern heimgesucht werde; so müssen wir am nächsten Dienstage alle unsere Pflicht thun. Lassen Sie uns dafür sorgen, daß Keiner unserer Freunde von der Wahlkloster ferne bleibt! Vereinigen wir uns mit den Conservativen aller Stände, kämpfen wir treu Mann gegen Mann, wäre es auch Einer gegen Zehn. Sollten wir auch diesmal unterliegen: unsere Sache wird nicht verloren, sondern zulezt unter dem Panier: „Mit Gott für König und Vaterland!“ der Sieg unser sein. Hierauf stattet Herr A. W. Zange n einen Rechenschaftsbericht über Ein- und Ausgaben ab. Herr Prediger Kar mann bestiegt wieder den Rednerplatz und fordert die Versammlung auf, ein Hoch auf die Stadt Danzig und deren Landkreis auszubringen, was mit Begeisterung geschieht. Der Schluß der Versammlung erfolgt gegen 10 Uhr.

— Am vorigen Sonnabend fand unter dem Vorsitz des Herrn Rechts-Anwalt Röpell im großen Saale des Schützenhauses eine Versammlung der Fortschrittspartei statt. Nachdem der Herr Vorsitzende die Versammlung durch eine Ansprache eingeleitet, ergriff Herr Commerzien-Rath Behrend das Wort. Das von dem Herrn Vorsitzenden jedem Redner zugewiesene Zeitmaß, sagte er,

würde er freilich überschreiten müssen; denn er fühle nicht nur das Bedürfnis, sondern auch die Pflicht, sein Herz an dieser Stelle vor seinen Gefinnungsgenossen auszusprechen, um Manches aufzuklären; er würde dazu wenigstens eine Viertelstunde Zeit gebrauchen. — Es hätten sich jetzt, fuhr er fort, im Lande drei Parteien gebildet: die conservative, die constitutionelle und die Fortschrittspartei. Jede derselben behaupte, daß sie die verfassungstreue sei und mache den beiden andern verfassungswidrigen Streben zum Vorwurf. (Erst am vorigen Tage habe ein ehrenwerthes Mitglied der Conservativen auf derselben Stelle, wo er, der Redner, jetzt stehe, der Fortschrittspartei den Vorwurf gemacht, daß sie über die Verfassung hinaus wolle. Diesen, der Partei gemachten Vorwurf müsse er entschieden zurückweisen, zugleich aber auch die Gelegenheit ergreifen, um das Nachdenken darüber anzuregen, wie es denn eigentlich mit der Verfassungstreue der Conservativen oder, wie man sie auch sonst wohl nenne, der Feudalen stehe. In der Verfassung vom 31. Januar 1850 stehe mit klaren Worten, daß alle Standesvorrechte fortan aufzuheben seien. Die Feudalen aber hätten kein anderes Streben, als ihre so lange bestandenen Vorrechte aufrecht zu erhalten. Man möge doch nur daran denken, wie sehr sie einer neuen Kreisordnung entgegen arbeiteten. Sei das verfassungstreu? — Die Verfassung fordere ferner die Einführung der Civil-Ghe; mit welcher Vehemenz aber zögen die Feudalen gegen diese zu Felde. Daraus würde zur Genüge klar, daß dieselben nicht die Verfassung in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten wollten, daß sie vielmehr darauf ausgingen, sie zu verletzen. Man möge doch auch einmal die Partei näher ins Auge fassen, um ihre Bestandtheile zu erkennen. Sie sei ein Gemisch der verschiedensten Richtungen. Man erblicke in ihr interessirte Rittergutsbesitzer, orthodore Geistliche und solche Handwerker, die nicht zu begreifen vermöchten, was ein Mann wie Schulze-Dehlig für sie erstrebe. Endlich seien auch sogen. Unabhängige in der Partei. Das seien solche, die durch ihre ganze Erziehung und durch ihren Lebensgang dahin gelangt seien, ein freundliches Lächeln von Oben für ihre Gesinnung oder vielmehr Gefinnungslosigkeit als das Höchste anzusehen. Wie den Feudalen, so lasse sich auch den Constitutionellen nachweisen, daß sie nicht mit voller Energie die Aufrechterhaltung der Verfassung anstrebten. Artikel 12 der Verfassung fordere, daß bei Besetzung der Aemter nicht das religiöse Bekenntniß in Betracht gezogen werden solle. Es liege aber nicht in der Absicht der Constitutionellen, dieser Forderung wirklich nachzukommen. Wären sie verfassungstreu, so würden sie sich für diesen Artikel mit voller Entschiedenheit aussprechen; auch in Bezug auf die Civil-Ghe bewiesen sie nicht ihre Anhänglichkeit für die Verfassung. Es sei allerdings Manches in der Verfassung, was noch nicht ins Leben getreten, und man könne vielleicht sagen, daß man für das, was noch nicht in Wirklichkeit bestehe, auch keine Treue haben könne. — Darauf aber sei zu entgegnen, daß es Aufgabe des Staatslebens sei, die Verfassung nach allen Seiten hin auszubauen, ihre Reime zum Leben und zur Thätigkeit zu entwickeln. Diese Aufgabe nach Kräften zu lösen, habe sich die Fortschrittspartei zur Pflicht gemacht, und darin bestehe hauptsächlich ihre Verfassungstreue. Wer diese Pflicht nicht übe, der könne unmöglich zu den Verfassungstreuen gezählt werden. — Die Constitutionellen hätten erklärt, daß sie besonders regierungsfreundlich seien und in ihrem Streben die jetzigen Minister zu halten suchten. Es seien hauptsächlich die Personen der Minister, welche sie zu schützen wollten; es handele sich bei den Ministern aber nicht um ihre Person, sondern um ihre Grundsätze. Seien diese der Art, daß sie nicht mehr die Sympathien des Volkes verdienten, so müsse man auch die Personen fahren lassen. Man möge doch einmal das jetzige Ministerium ansehen! — Sei es denn so homogen zusammengepflegt, daß, wenn gleich man für einzelne Persönlichkeiten derselben volle Sympathien habe, auch dieselben dem ganzen aussprechen könne? Das Ministerium müsse seine Freunde und seine Stütze in den obersten Spizen der Verwaltung, aber nicht im Abgeordnetenhaus haben. Der Abgeordnete habe hauptsächlich Verpflichtungen für das Volk und die Aufgabe, dessen in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Das Abgeordnetenhaus habe nicht die Aufgabe, eine Versammlung von Bürokraten zu sein. Von den Gegnern der Fortschrittspartei würde nun zwar behauptet und ausgepredigt, daß sie einen unheilvollen Conflict in unserm Staatsleben hervorbringen würde, indem ihr Streben ganz dazu angethan sei, einen Ministerwechsel hervorzubringen und die Reaction wieder auf den Thron zu setzen. Das sei aber nur ein leeres Schreckbild. Die Geschichte der Entstehung der Fortschrittspartei versuche dasselbe vollkommen. Der Herr Redner theilt nunmehr diese Entstehungsgeschichte, die übrigens bereits durch die Zeitungen bekannt geworden, der Versammlung mit und knüpft an seine Mittheilung den Ausspruch, daß die Fortschrittspartei durch den gesunden Sinn des Volkes wachsen und siegen werde. Schließlich lenkt der Herr Redner noch die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die deutsche Seite des Programms der Fortschrittspartei und sagt: wenn er an die jetzt herrschende deutsche Bewegung denke und von ihr spreche; so schlage ihm das Herz itets höher. Preußen könne nur zu seiner wahren Größe in der Vereinigung mit dem ganzen deutschen Vaterlande gelangen. Wenn der große Tag erscheine, wo der preussische Adler auch in fernen Meeren die Ehre und Kraft des deutschen Vaterlandes zeige: dann werde man die Bestrebungen der Fortschrittspartei erst recht schätzen lernen. Ueber die Militärfrage, die der Herr Redner als den eigentlichen Zankapfel der Parteien bezeichnet, wollte er sich nicht weiter auslassen, da er das schon früher gethan; er wiederholte nur, daß er eine zweijährige Dienstzeit für ausreichend ansehe, um ein Heer auf den Beinen zu erhalten wie es die Machstellung und die Ehre Preußens verlange. Zum Schluß spricht der Redner: Geben Sie, meine Freunde, muthig und getrost in den Wahlkampf! Auch wenn wir diesmal unterliegen sollten,

*) Man wird hier unwillkürlich an die Geschichte von den drei Ringen in Lessings Nathan erinnert. D. R.

wird unsere Sache nicht verloren sein. Die großen politischen Fragen werden nicht in einem Jahre gelöst. Sie gehen oftmals durch viele Jahre, ehe sie ihre Lösung finden. Siegt unsere Sache auch jetzt nicht; so wird sie in Zukunft siegen. Ohne Kampf kein Sieg! Hierauf kündigt der Herr Vorsitzende an, daß Herr Redacteur Ricker über die Militärfrage sprechen werde. Derselbe nimmt den Rednerplatz ein und bezeichnet diese Frage zunächst als eine für die Zukunft höchst wichtige. Seine Partei, sagt er, verschmähe es, wiederholt zu versichern, daß sie zu allen Opfern bereit sei, welche das Vaterland in der Stunde der Gefahr erfordere. Jetzt sei noch keine Gefahr da. Wir lebten im Frieden und in diesem müsse man sparen. Die Ausgaben für Militärzwecke hätten sich in Preußen ungemein gesteigert. Man habe nun zwar gesagt, daß Preußen gegenwärtig auch mehr ausgeben könne, als früher, weil seine Einnahmen zugenommen. Diese Zunahme sei aber nur dadurch entstanden, daß dem Lande größere Steuern aufgelegt worden seien. Einen Militär-Etat wie Preußen habe verhältnismäßig gegenwärtig kein anderes Land in Europa. Dadurch, daß Preußen so große Summen für Militärzwecke verwende, kämen seine andern staatlichen Einrichtungen zu kurz. Leider müsse mancher Volksschullehrer fast Hunger leiden, während auch sogar Männer, die das Recht zu handhaben, nur kärglich besoldet würden. Der preussische Staat habe vor allen Dingen nötig, Sparsamkeit zu üben; diese sei stets eine seiner kräftigsten Stützen gewesen, und wenn die Fortschrittspartei in Beziehung auf die Ausgaben für Militärzwecke Sparsamkeit verlange, so würde sie dazu ermuthigt durch das Beispiel der größten Regenten des preussischen Staats, zu deren Regierungsprinzipien die Sparsamkeit gehört habe. Nachdem Herr Ricker seine Rede beendet, zeigt der Herr Vorsitzende an, daß von der conservativen Partei die Frage eingezogen sei, ob die Fortschrittspartei einen Staat ohne Religion wolle, ob sie die Kirche für ein Privat-Institut halte und ob sie die Kirche von der Schule trennen wolle. Hierauf giebt er dem Hrn. Dr. Liebin das Wort. Derselbe sucht zunächst die beiden Parteien der Constitutionellen und der Fortschrittsmänner zu charakterisiren. Ein wesentlicher Unterschied, sagt er, existire zwischen den beiden Parteien nicht. Die constitutionelle Partei sage — in einer freilich abgeschwächten Form dasselbe, was von der Fortschrittspartei gesagt werde. Wo diese eine Nothwendigkeit ausspreche, da komme jene nur mit einem Wunsch zum Vorschein. Die Fortschrittspartei habe sich ein festes Ziel gesteckt, das sie zu erreichen strebe — unbefürchtet darum, ob es in diesem Augenblicke erreichbar sei oder nicht. Sie habe den Muth zu wagen und zu kämpfen und scheue nicht die Größe der Anstrengung. Sie folge darin dem Beispiel Friedrichs des Großen, der mit einem kleinen Heere gegen die großen Heere der ersten europäischen Mächte den ungleichen Kampf, der seit dem Alterthum gekämpft, siegreich bestanden. Wäre Friedrich d. Gr. ein richtiger Constitutioneller von heute gewesen; so würde er diesen Kampf gewiß nicht unternommen haben. Der Herr Redner erinnert ferner an den großen Staatsmann Stein, dessen fühner Muth sich dem alten Napoleon widersetzte und Preußens Erhebung aus der Schmach gefördert. Die Fortschrittspartei, sagt er, würde handeln, wie es ihre Pflicht gebiete, und so würde sie, wenn sie auch unterliegen sollte, stets ihre Ehre bewahren. Ferner kommt der Herr Redner auf das Verhältnis der Kirche zum Staat zu sprechen. Dieses, sagt er, sei ein sehr fiesiger, ja, es sei eigentlich der wunde Punkt in der modernen Geschichte, und es sei nötig, diese Wunde zu untersuchen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts habe in Preußen ein düsterer Pietismus geherrscht und alle Schichten des Staates durchdrungen. Bei Besetzung der Stellen sei die Frömmigkeit der Bewerber maßgebend gewesen, und die Beamten seien hauptsächlich nach ihrem Kirchenbesuch beurtheilt worden. — Darauf sei das schwere Kriegs-Unglück für Preußen hereingebrochen. Der finstere Pietismus habe gleichfalls eine Niederlage erhalten. Dann sei ein besserer Zustand eingetreten. Wir hätten eine Kirche im Staat gehabt. Jetzt aber hätten wir einen Kirchenstaat. Die Kirche beherrsche den Staat. Das sei ein Uebel. Sie solle weiter nichts sein, als ein Institut für die Pflege der Religion. Daraus erbelle, daß die Kirche auch nicht über die Schule zu herrschen habe. — Wer die Schule habe, der habe die Zukunft. Wie aber solle es um unsere Zukunft stehen, wenn die Volksschullehrer in der Bildung zurückgehalten würden, was daraus hervorgehe, daß man es ihnen übel vermerke, wenn sie sich mit Schiller und Goethe beschäftigten. Die Herrschaft der Geistlichen über die Schule führe dieselben aus dem Kreise ihrer Wirksamkeit heraus. Es sei aber stets vom Uebel, wenn eine Kraft ihre eigenthümliche Stelle verlasse, um an einer fremden, ihr nicht zustehenden zu wirken und sich Geltung zu verschaffen. Schließlich sprach der Herr Redner noch über die Militärfrage und suchte zu beweisen, daß Preußen zu große Summen für Militärzwecke verwende. Dann ergriff der Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt Röpell, wieder das Wort und gab Belehrungen darüber, wie ein Abgeordneter nicht sein müsse und dann sagte er, wie derselbe sein müsse. — Ferner gab er den Anwesenden eine gründliche Instruktion über ihr Verhalten am Wahltag. Zum Schluß der Sitzung wurden die Namen der Vertrauensmänner der 47 Bezirke verlesen und die Wahllokale namhaft gemacht.

— Das „constitutionelle Wahl-Comité“ hat an die Urwähler Danzigs folgende Ansprache erlassen:

„Mitbürger! Zu den morgenden Urwahlen geht mit uns zusammen als freigesinnte Männer — wir sind es ja Alle — aber auch als besonnene Vaterlandsfreunde! Mehr als viele andere Wahlen wird die morgende, im ganzen Lande ausgeführte, über Preußens nahe und ferne Zukunft entscheiden. Wie sich im Gange der Natur, die Ernte nach Aussaat und Wachsthum gestaltet, so auch waltet in der Weltgeschichte ein ewiges Gesetz, nach dem sich die Zukunft aus der Vergangenheit und Gegenwart entwickelt. Was ein läßt sich die Geschichte nicht, sie muß werden; und das Gewordene verlangt von dem Vaterlandsfreunde ebensoviel Geduld als Thätigkeit. Wer

wird einen Baum wieder in seinen Kern zurücktreiben, wer ihn in einem Tage aus seinem Reime zur vollen Entfaltung bringen? Drei große Parteien stehen sich in unserer Stadt und im ganzen Lande gegenüber: die eine, die feudale, will den jungen Baum unserer Verfassung in seinen Keim zurücktreiben; die andere, die sogenannte Fortschrittspartei, will ihn durch künstliches Treiben in seinen Schritten zur Entfaltung bringen, und tritt so seinen naturgemäßen ruhigen Entwicklung entgegen. Wir aber, die wir uns die Constitutionellen, oder im Bewußtsein unseres von diesen Extremen unberührten Bemühens, die Mittelpartei nennen, wir wollen unser Land vor den von beiden Seiten drohenden Gefahren zu schützen suchen und in der ruhigen Entwicklung unseres constitutionellen Lebens den Staat die Kraft gewinnen lassen, seine materiellen und geistigen Segnungen auszubreiten. Darum Ihr Bürger Danzig's, stimmt mit uns und zeigt, daß Danzig, eine der ersten Städte unseres Landes, durch seine Stimme dazu beitragen will, den ruhigen Ausbau der Verfassung zu fördern und das Ministerium bei diesem Werke vertrauensvoll zu unterstützen."

[Theatralisches.] Die gefrige Sonntags-Vorstellung brachte uns die gergesehene Poffe: "Der Weltumflegler wider Willen", und hatte, obgleich bei aufgehobenem Abonnement, das Theater tüchtig gefüllt. Bis auf die argen Gedächtnisfehler einiger Mitwirkenden, wodurch mehrere Male sogar Störungen entstanden, war das Spiel munter und amüsante die Zuschauer. Voranführer des Stückes; doch auch Hr. Witt zeigte seine Künstlerkraft und gab ein abgedrehtes Bild eines wüthenden, abgeschwächten Greises; das Zittern der Gliedmaßen während der ganzen Scene konnte nicht naturwahr dargestellt werden. Der Jubel des animirten Publikums wollte kein Ende nehmen, als Hr. Witt als verschleierte Schöne in der Ball-Toilette erschien und schließlich als Tänzerin eine Cachucha mit allen Reizen einer Spanierin ausführte.

— Friederike Gohmann beginnt schon in nächster Woche auf unserer Bühne einen Cyclus von Gastrollen.

— An der Milchkannebrücke versuchte gestern Abend gegen 11 Uhr ein Obdachloser durch Herabspringen in die Wottlau sich das Leben zu nehmen, wurde aber durch den Schutzmänn St., welcher noch zu rechter Zeit hinzukam, und mit vieler Mühe vor der Ausführung denselben hinderte, zurückgehalten und nach dem Polizei-Gewahrsam gebracht.

— Im Stadtparablen an der Rückwand wurde heute früh ein bis auf die Hüften entkleideter Leichnam durch den Schutzmänn L. aufgefunden und dem städtischen Lazareth überliefert. Es soll die Leiche eines Barbiergehilfen Schmidt sein.

— Gegen 9 Uhr früh fand heute auf Mattenbuden No. 11. im Gärtler Grundmannschen Grundstück durch vorchriftswidrige Feuerungsanlage ein unbedeutender Brand statt, welcher durch die herbeigerufene Feuerwehr sofort beseitigt wurde.

— Gestern Vormittag sprang das Dienstmädchen Caroline Krefst am Petersbagner Thore in den Stadtgraben, wurde aber noch lebend durch den Grenadier Rogozki und den Böttchergehilfen Schulz aus dem Wasser gezogen und nach dem Stadt-Lazareth geschafft.

— Am Sonnabend Mittag wurde unter dem Hohen Thore von dem dort stationirten Polizei-Beamten einem verdächtigen Knaben eine Pferdebedeckung abgenommen, über deren Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte; ein zweiter Junge, der eben eine solche Decke trug, warf dieselbe von sich und ergriff die Flucht. Sedenfalls sind beide Decken (dieselben sind hellbraun farbig und mit grauer Leinwand gefuttert) einem Landmanne vom Marktplatz gestohlen.

Graudenz, 15. Nov. Gestern Abend durchreiste eine erschütternde Kunde die Stadt. Der Major Perle, der Commandeur der hier stehenden Artillerieabtheilung, hieß es, habe sich erschossen. Die Nachricht bestätigte sich. Kurz nach 8 Uhr hatte der Major in seiner im Hotel de Rome befindlichen Wohnung sich getödtet; die Kugel war in der Schlafengegend in den Kopf gedrungen und hatte den Schädel zerfprengt. Der geöffnete Pforten-fallen stand neben der Leiche. Die Aufregung, die die erschreckende und unerklärliche That erzeugte, steigerte sich noch, als man kaum eine Stunde später von einem Selbstmord, der in dem deutschen Hause vorgefallen war, hörte. Ein Fremder war dort Mittags mit der Post eingetroffen, hatte dinirt, war ausgegangen, zurückgekehrt, hatte gegen Abend sich die Lectüre einer Zeitung erbeten, anscheinend in der besten Stimmung, als das Haus plötzlich durch einen Schuß aufgeschreckt wurde. Man fand ihn erschossen im Zimmer liegen, die Kugel hatte das Herz durchbohrt. Wie sich aus den Papieren ergab, war es der 61jährige Hauptmann a. D. Baron Treusch von Buttlar aus Braunsberg, der hier sein Ende gesucht hatte. Die Ordnung in seinen Reiseeffecten, mehrere Briefe und schriftliche Aufzeichnungen ließen keinen Zweifel darüber, daß hier eine sorgfältig vorbereitete That vorliege. — Augenblicklich brachte das Gerücht beide Ereignisse in Beziehung zu einander, man sagte, daß dieselbe Ursache beide Männer zu dem zweifelhaften Schritt getrieben habe und es courfirten detaillirte Geschichten von romanhafter Färbung. So viel wir aus verlässlicher Quelle erfahren konnten, sind alle diese Gerüchte erfunden. Es sind beide Fälle vollständig vereinzelte, die nur eine seltsame Fügung in derselben Stunde geschehen ließ. Während bei dem Baron die gegründete Vermuthung vorliegt, daß Lebensüberdruß, die wenig erfreuliche Aussichten für sein ferneres Alter, vielleicht der Schmerz über eine finanziell glücklichere Vergangenheit ihm die Pistole in die Hand gedrückt haben, stehen wir im ersten Falle vor einem psychologischen Räthsel. Ein Mann in dem besten Mannesalter, von ruhigem, teufeligem Charakter, in wohlgeordneten Verhältnissen, gesucht in der Gesellschaft, geachtet von seinen Kameraden, verehrt von seinen Untergebenen, seit wenigen Tagen mit einer jungen Dame verlobt und berechtigt, einer in jeder Beziehung glücklichen Zukunft entgegenzusehen, fireckt sich zu Boden, nachdem er einige Stunden

zuvor noch die Anzeihe seiner Verlobung an seine Freunde geschickt, Glückwünsche mit beiterer Miene angenommen und in keiner Weise hatte merken lassen, daß seine Seele von schwarzen Schatten beunruhigt werde. Gegen Abend fühlte er sich unbehaglich und legte sich auf den Rath eines Freundes zu Bette. Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß ein plötzlicher Wahnsinnsanfall den Major Perle getrieben hat, die Hand an sich zu legen. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß die Theilnahme an dem tragischen Ereignisse eine allgemeine und tiefgehende ist.

Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung vom 16. November.

[Meineid.] Der Besitzer Benkowski in Burchardtwo bei Carthaus war auf Grund einer dienstlichen Versicherung des Försters Koralewski in Carthaus wegen eines in der Nacht vom 3. zum 4. Novbr. 1856 in der Rgl. Forst bezangenen Holzdiebstahls in 8 Thlr. 7 Sgr. Geldstrafe genommen. Er hatte demnachst gegen Koralewski eine Denunciation bei der Staats-Anwaltschaft wegen wissentlich falscher dienstlicher Versicherung angebracht, war damit aber nach Abhörung einiger Zeugen zurückgewiesen, und vielmehr nun gegen ihn die Untersuchung wegen wissentlich falscher Anschuldigung des Försters eingeleitet worden. In dieser Untersuchung befandete der Arbeiter und Bernsteingräber Franz Steffanowski, zuletzt in Ramkau wohnhaft, zeugend: daß Benkowski ihm bei einem Zusammenreffen in Chmelno während der Jesuitenmission daselbst im August 1857 erzählt, er habe den gu. Holzdiebstahl wirklich begangen, und daß ferner Benkowski ihn gleichzeitig aufgefordert, ihm gerichtlich einzugehen, daß er, Steffanowski, die fragliche Nacht in des Benkowski's Behausung zugebracht und letzterer solche während dieser Nacht nicht verlassen habe. Mit auf Grund dieses Zeugnisses wurde Benkowski in erster Instanz zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt, in zweiter Instanz jedoch freigesprochen, weil sich, nachdem nochmals Beweis erhoben, der dringende Verdacht herausstellte, daß Steffanowski ein wissentlich falsches Zeugniß abgelegt und beschworen habe. Gegen den Letztern ist demnachst auch Anklage wegen des Eingangs bezeichneten Verbrechens erhoben.

Der Angekl. bleibt auch heute dabei, daß das qu. Gespräch stattgefunden. Die von ihm im Laufe der Voruntersuchung über sein Zusammenreffen mit Benkowski benannten und heute vernommenen Zeugen befanden nur, daß sie zwar auch in Chmelno gewesen, ein Gespräch zwischen dem Angekl. und Steffanowski aber nicht wahrgenommen haben. Dagegen sagt der Krüger Solomowski in Borowo aus, St. sei im Spätherbst oder Winter 1857 bei ihm eingekehrt und habe erzählt, daß er so eben auf dem Wege einen Mann getroffen, der ihn zu einem Zeugniß gegen den Förster aufgefordert, daß Steffanowski damals noch nicht den Namen dieses Mannes zu nennen wußte, denselben vielmehr nur durch Angabe seiner Frau zu bezeichnen vermochte. Es befanden ferner Benkowski: daß eine solche Mittheilung seiner Seite an St. nie stattgefunden, — und der Weber Frost und Arbeiter Wenzel und deren Frauen: daß St. kurz vor seiner eidlichen Vernehmung als Zeuge die beiden Männer aufgesucht, sie im Krüge tractirt und schließlich aufgefordert habe, ihn nach Carthaus als Unterstützungszeugen zu begleiten, sie auch unterrichtet, was sie auszusagen sollten, sie würden gut dafür bezahlt werden. Beide hätten dies Ansuchen abgelehnt. Gleich nach dem Termine aber sei St. in freudiger Stimmung wiedergekommen und habe gesagt: ich bin doch durchgedrungen, der Bauer ist verdonnert! Und als Wenzel ihm vorgehalten, daß er dann ja falsch geschworen, habe St. erwidert: Ja, Bruder, das hilft doch nichts! Hat man die Karre einmal in den Dreck geschoben, so muß man sie auch herausziehen! So in einem Schumm 15 Thlr. zu verdienen, ist auch keine Kleinigkeit, und wäret ihr mitgekommen, dann hätten ihr auch 15 Thlr. bekommen.

Es befanden endlich noch mehrere Zeugen, daß St. sich ihnen gelegentlich als Zeugen in ihren Angelegenheiten "angemeldet" (technischer Ausdruck für das Erbieten zum falschen Zeugniß), so wie daß er geäußert: Man kann auch dasjenige als selbst wahr genommen beschwören, was man nur erzählen gehört hat.

Nach kurzer Berathung sprachen die Geschworenen das "Schuldig" aus, und der Gerichtshof erkannte sodann auf 3 Jahre Zuchthaus gegen den Angekl. — Fast noch in höherm Grade, als in den vor einigen Tagen verhandelten Anklagen wider Mandel und wider Kwiatkowski und Genossen wegen Meineides, bezeugte die heutige Verhandlung das frevelhafte Spiel, welches in einigen Carthäuser Distrikten mit dem Eide getrieben wird.

Nach Beendigung dieser letzten diesjährigen Sitzung entließ der Vorsitzende die Geschworenen, und stattete ihnen zugleich im eigenen und im Namen des Gerichtshofes Dank für die unermüdete und gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten während dieser ausnahmsweise langen Sitzungsperiode ab.

Criminal-Gericht.

[Diebstahl und Hehlerei.] Am letzten Sonnabend war in der Sitzung der Criminal-Deputation der Raum der Zuhörer ebenso gedrängt gefüllt wie die Anklagebank, und in der That handelte es sich um die Entscheidung einer Sache, welche in den verschiedensten Kreisen unserer Bevölkerung das größte Interesse erregen mußte. Wir theilen den Inhalt und das Resultat derselben zur Warnung für diejenigen, welche sich eines ähnlichen Treibens, wie die Angeklagten schuldig gemacht haben, und zum Trost für das durch dieses an hiesigem Orte ziemlich schon gewohnheitsmäßig gewordene Treiben so schwer benachtheiligt handeltreibende Publikum in Kürze mit. Die Arbeiter Puschmann'schen Eheleute, August Schmidt, Friedrich Wilhelm Nowakki und Hermann Wilhelm Leopold Sturm sind beschuldigt, bei der Arbeit auf hiesigen Getreidespeichern wiederholt Weizen gestohlen und der Bäckermeister Carl Friedrich Wilhelm Schulz, dessen Ehefrau Anna Friederike geb. Holz und deren Mutter Anna Holz geb. Dombrowska sind angeklagt, gewohnheitsmäßig von verschiedenen Arbeitern gestohlenen Weizen wissentlich angekauft zu haben.

Die Angeklagten versichern übereinstimmend ihre vollkommene Unschuld; es wird aber zunächst gegen die Puschmann'schen Eheleute ein in hohem Grade überzeugender Beweis geführt. Der Arbeiter Klein, welcher mit Puschmann zusammen bei den Kaufleuten Bertram und Dlschewski auf deren Schäferspeicher gearbeitet hat, bezeugt denselben direct des wiederholten Diebstahls, und will es selbst gesehen haben, daß Puschmann fast täglich durch eine Luke aus der Getreidebarre auf dem Schäferspeicher Weizen entwendet und seine Kleider damit angefüllt hat. Auch hat er bemerkt, daß eine der Wohnungen des Angeklagten zunächst gelegene Luke des Bodens über der Getreidebarre häufig offen gestanden hat und daß Weizenkörner an derselben verstreut lagen. Der Angekl. protestirte zwar auf das Entschiedenste gegen die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen, weil derselbe seine Wahrnehmungen nicht gleich seinem Herrn mitgetheilt habe, und der Fehler schlimmer sei als der Stehler. Die Aussagen desselben erhielten jedoch ein sehr erhebliches Gewicht durch die von dem Dienstmädchen des Puschmann bekundeten Wahrnehmungen. Danach hat fortwährend ein Saal mit Weizen, anfangs in der Vorstube später auf dem Boden der Puschmann'schen Eheleute gestanden, der die wunderbare Eigenthümlichkeit besaß, daß er, während Frau Puschmann täglich einen Korb voll Weizen aus demselben forttrug, sich immer wieder auf eine räthselhafte Weise füllte. Das Dienstmädchen brachte indeß zur Lösung dieses Räthfels einige wichtige Thatfachen bei, nämlich, daß sie öfter gesehen, wie aus der Bodenluke des Speichers ein Beutel mit Getreide in die Dachrinne des Puschmann'schen Hauses geworfen sei, und daß Puschmann täglich bei seiner Nachhaufkunft von der Arbeit immer zuerst auf den Boden gegangen sei. Es wurde ferner erwiesen, daß Puschmann mit einem Paare mit Weizen gefüllten Wassertiefeln, Frau Puschmann aber täglich mehrere Male mit einem gefüllten Korbe zum Bäcker Schulz gegangen sei. Einmal ist sie dabei auch von Arbeitern angehalten worden, worauf sie sich dann eines besonders contruirten und durch die Krinoline versteckten Unterrocks zum Transport des Weizens bediente. Die wunderbarsten Beobachtungen hat man bei Schulz gemacht, nämlich daß viele Arbeiter übermäßig corpulent in sein Local gingen und ganz schlank wieder herauskamen. Der Gerichtshof verurtheilte den Puschmann zu 1 Jahr, seine Frau zu 9 Monaten Gefängniß und die Bäckermeister Schulz'schen Eheleute zu 2 Jahren Zuchthaus. Frau Holz wurde freigesprochen.

Handel und Gewerbe.

Danzig, Sonnabend, 16. Nov. Bei der vorherrschend klauen Stimmung sämtlicher Kornböden setzt fast jedes Mal die Summe unserer wöchentlichen Umsätze in Verwunderung. Jedoch bleiben ungeachtet jener Stimmung die Preisstände im Ganzen fest, dies deutet darauf hin, daß man allgemein der Meinung ist, es stehen noch manche bedeutsame Wandlungen bevor, und hiedurch findet denn auch unser dieswöchentlicher Umsatz von 900 Lasten Weizen seine Erklärung. Er fand indeß nur statt mit einer Heruntersetzung von etwa 4 Sgr. pro Scheffel gegen die gestiegenen Preise der v. W., zu deren lebhafter Bewegung die Mattigkeit d. W. überhaupt den vollkommensten Gegensatz bildete. Er würde noch auffallender sein, wenn nicht noch gestern nach Börsenschluß 100 Lasten feinhochbunter 131 pfd. Sandmirweizen zu fl. 625, und eine andere Partie von 80 Last zu fl. 627 pro Last gekauft worden wären. Dies schien auch auf den heutigen Markt Einfluß zu haben und obwohl ohne Preiserhöhung, wurde doch Mehreres gekauft. Zu notiren ist pro Scheffel: hochbunter 131 pfd. 100 bis 102½ Sgr., hellbunter 129. 30 pfd. 97½ bis 99 Sgr., bunter und hellbunter 127. 28 pfd. 94 bis 96 Sgr., abfallende 124. 26 pfd. Gattungen 86 bis 92 Sgr. — Von Roggen sind die Zufuhren mäßig, die Vorräthe nicht erheblich, die Nachfrage zur Verendung ist fortwährend lebhaft, und die Preise bewegen sich daher in steigender Richtung. Die Norweger sind starke Abnehmer, sehen jedoch sehr auf Billigkeit, ohne den inneren Gehalt streng zu prüfen, und daher kommt es, daß leichte und selbst mit Geruch behaftete Waare verhältnismäßig stark gesucht ist, und deren Werth, jedoch unter Zehaltung der Norm von 125 pfd., für jedes Pfund m. o. w. ½ Sgr. zu o. ab, von dem der besten Waare jetzt wenig unterschieden ist. 115. 26 pfd. gilt 62 bis 64½. 65 Sgr. Hören die norwegischen Verschiffungen auf, so wird ohne Zweifel die Qualität wieder stärker berücksichtigt werden, und dann erwartet man auch einen Rückgang der Preise, was jedoch von dem Gange der norddeutschen Märkte abhängen wird. Der Umsatz betrug einige hundert Lasten, woran auch unsere Konsumenten sich theiligten. — Von großer Gerste fehlt das Dicken, welches man vielleicht gern zum Export gekauft hätte; in allen andern Gattungen kein Handel. Die Brauer sind nachhaltig versorgt, zur Spekulation sind die Preise viel zu hoch, und übrigens ist die Zufuhr ganz unbedeutend. Kleine 104. 6 pfd. 42 bis 43 Sgr., sehr schöne 108. 110 pfd. 45½ bis 47 Sgr. Große 110. 15 pfd. 46 bis 50. 52 Sgr. — Hafer ohne Handel, übrigens knapp und 26 bis 29 Sgr. werth. — Erbsen wurden billiger und mußten auf 58 bis 65 Sgr. abgegeben werden; ertrafine 68. 69 Sgr. — Von Spiritus kamen ein paar 1000 Thm. die nach und nach zu 19½. ½. ½ Thlr. pro 8000 Th. erlassen werden mußten. — Das Wetter ist stürmisch, scheint winterlich zu werden, und insofern nicht besondere Handelsbewegungen die Schifffahrt in Gang erhalten, dürfte diese nach Abfertigung der zahlreichen jetzt in Ladung begriffenen Schiffe bald geschlossen werden.

Course zu Danzig am 18. November:

	Preis	Geld	gem.
London 3 M.	flr. 6.20½	—	—
Hamburg kurz	—	—	150½
do. 2 M.	149½	—	—
Amsterdam 2 M.	141	—	—
Paris 2 M.	79½	—	—
Westpr. Pf.-Br. 3½ %	86½	—	—
do. 4 %	—	—	—

Producten - Berichte.

Danzig. Börsenverkäufe am 18. November.
Weizen, 210 Last, 131.32 pfd. fl. 610—617½; 131 pfd. fl. 607½; 130 pfd. fl. 600 pr. 85 pfd.; 128 pfd. fl. 577½; 127.28, 127 pfd. fl. 570—576; 124 pfd. fl. 520.
Roggen, 45 Last, fl. 387 pr. 125 pfd.
Gerste, gr., 15 Last, 111 pfd. fl. 279.
Hafer, 2 Last, 66 pfd. fl. 144.
Erbsen w., 30 Last, fl. 350, 360, 375, 387, 390—414.

Thorn passirt und nach Danzig bestimmt vom 13. bis incl. 15. Novbr.
28 Last Weizen. Wasserstand 2"

Angesommene Fremde.

Im Englischen Hause:

Der königliche Kammerherr und Mitglied des Herrenhauses Hr. Graf Kayserling auf Schloß Neustadt. Hr. Rittergutsbesitzer Steffens a. Mittel-Goltschau. Hr. Lieutenant Taubert a. Berlin. Hr. Rentier Senger a. Pauenburg. Die Hrn. Kaufleute Zeiser u. Kleinschmidt a. Leipzig, Schellbach a. Bremen, Kaczynski a. Kiew und Weisenka. Schweden.

Hotel de Berlin:

Hr. Reg.-Assessor Baron v. Puttkammer a. Posen. Hr. Glasbüttenbesitzer Jaspersen a. Jassau. Die Hrn. Kaufleute Pinther u. Meyer a. Leipzig, Laabs a. Hamburg, Zahn a. Neudams, Rosenthal a. Bromberg, Runge a. Magdeburg und Mehlisch a. Berlin.

Schmelzer's Hotel:

Die Hrn. Rittergutsbesitzer Oberst-Lieut. v. Kofz a. Graubenz, Frankenstein a. Kerslow, v. Winterfeld a. Holzhausen. Hr. Gutsbesitzer Leitemann a. Langensfeld. Hr. Rentier Bergmann a. Königsberg. Hr. Fabrikbesitzer Porisch a. München. Der akademische Künstler Hr. Ullrich a. Düsseldorf. Hr. Agent Neufeld a. Stallupönen. Die Hrn. Kaufleute Kessler a. Kündenscheidt, Löwenthal, Schmidt u. Brandes a. Berlin, Kramer a. Köln a. R., Berlow a. Stettin, Weymann a. Greifswald, Zarnikow a. Hamburg, Wollmann u. Köhling a. Berlin, Albrecht a. Königsberg, Franzius a. Mühlhausen u. Giesmann a. Leipzig.

Walter's Hotel:

Die Hrn. Rittergutsbesitzer v. Lyskowski a. Posen und Schmidt a. Kludowabutta. Hr. Gutsbesitzer Schaffrankski a. Neumark. Hr. Lieut. u. Ober-Telegraphen-Inspector Post a. Königsberg. Hr. Gutsbesitzer Allan a. Dargelow. Hr. Rentier v. Romanowski a. Posen. Die Hrn. Kaufleute Gräf a. Eisenach, Schaller a. Wertheim, Meyer a. Königsberg, Hamburger a. Gladbach, Pöger a. Berlin und Stark a. Markneukirchen.

Hotel de Thorn:

Die Hrn. Rittergutsbesitzer Lieut. v. Lottum a. Saffon und v. Sicking a. Schweden. Hr. Gutsbesitzer Banowski a. Posen. Der königl. Bauführer Hr. Ernst a. Berlin. Hr. Fabrikant Altermann a. Burg. Hr. Dekonom Hora a. Braunsberg. Die Hrn. Kaufleute Stockmann a. Mannheim, Fischer a. Stettin, Koch a. Leipzig, Hegewald a. Lauterberg, Steinthal a. Breslau und Wenig a. Königsberg.

Deutsches Haus:

Hr. Dekonom Crispien a. Czappewo. Hr. Rentier Ziehm a. Gr. Jänder. Die Hrn. Capitane Harder, Holtz u. Reimer a. Rostock. Hr. Restaurateur Augustin a. Pöplin. Die Hrn. Kaufleute Cohn u. Laronge a. Danzig.

Hotel d'Oliva:

Die Hrn. Kaufleute Kirsten u. Neumann a. Berlin. Hr. Gutsbesitzer Rosenberger a. Königsberg. Hr. Pfarrer Mischke a. Gotteswalde.

Zu der demnächst stattfindenden Ziehung der großen Capital-Verloosung der genehmigten und garantirten Herzoglichen Braunschw. Lüneb. Landes-Regierung empfiehlt unterzeichnetes Bankhaus

1/1 Original-Scheine à 4 Thlr.

(Keine Promessen).
(Getheilte im Verhältniß.)

Der Plan enthält 16,000 Gewinne, u. kommen 100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 10,000, 5000, 6 à 4000, 3000, 2500, 3 à 2000, 5 à 1500, 5 à 1200, 45 à 1000, 50 à 400 u. s. w. zur Entscheidung.

Die Gewinne werden in Vereinsmünze ausbezahlt. Ziehungslisten u. Pläne werden den geehrten Auftraggebern gratis zugesandt, und mit Rimessen versehene Ordres prompt und discret ausgeführt.

A. Scharlach & Neumann,
Geld- und Wechsel-Geschäft
in Hamburg.

Bekanntmachung.

Die sämmtlichen stimmberechtigten Urwähler der Stadt und der Vorstädte werden hiermit auf

Dienstag, den 19. d. M.,

Morgens 9 Uhr,

zur Wahl von Wahlmännern Behufs Neuwahl des Hauses der Abgeordneten, nach den bereits bekannt gemachten Wahllokalen berufen.

Es haben zu wählen:

In den Urwahlbezirken No. 1. bis incl. 39, No. 44, 45 und 47:

Die Urwähler der I. Abtheilung 2 Wahlmänner,

" " " II. " 2 "

" " " III. " 2 "

Ferner in den Urwahlbezirken No. 40. und 46:

Die Urwähler der I. Abtheilung 2 Wahlmänner,

" " " II. " 1 Wahlmann,

" " " III. " 2 Wahlmänner.

Desgleichen in den Urwahlbezirken No. 41 und 42:

Die Urwähler der I. Abtheilung 1 Wahlmann,

" " " II. " 2 Wahlmänner,

" " " III. " 1 Wahlmann,

und endlich in dem Urwahlbezirk No. 43:

Die Urwähler der I. Abtheilung 1 Wahlmann,

" " " II. " 1 "

" " " III. " 1 "

Gleichzeitig machen wir für die Urwähler des 38. Urwahlbezirks bekannt, daß das Wahllokal dieses Bezirks nach dem

Weiß'schen Etablissement,

am Olivaerthor No. 7,

verlegt worden ist, da die Friedrich-Wilhelm-Schützen-Brüderschaft die Einräumung des Schützenhauses zum Wahllokale abgelehnt hat.

Danzig, den 14. November 1861.

Der Magistrat.

Ziehung am 20. und 21. November.

Grosse Staats-Gewinn-Verloosung.

Gewinne: fl. 200,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 5000, 4000, 3000, 2000, 117mal 1000, 111 mal 300, 6333 mal 100 etc. — Bei diesen Verloosungen sind nur 28,000 Loose theilhaftig, wovon 11,800 Loose Gewinne erhalten müssen; ausserdem erhält jedes Loos, welches ohne Gewinn herauskommt, ein Freiloose zur ersten Ziehung der nächsten Verloosung. — Bei dem Unterzeichneten Loose-Haupt-Depot werden die günstigsten Zahlungsbedingungen gestellt; schon gegen Einsendung von 3 Thaler für ein ganzes Loos, 1 Thaler 15 gr. für ½ Loos, 20 Sgr. für ¼ Loos werden die Original-Loose überschickt. — Die Ziehungslisten werden pünktlich zugesandt, und die Gewinne sogleich ausbezahlt. — Verloosungspläne und jede beliebige Auskunft werden gratis & franco geliefert. — Man beliebe sich deshalb direct zu wenden an

Anton Horix, Banquier in Frankfurt a. M.

Der Betrag kann pr. Postvorschuss erhoben werden. Auch Briefmarken werden an Zahlung genommen.

Stadt-Theater in Danzig.

Dienstag, den 19. Novbr. (3. Abonnement No. 1.)

Das Glas Wasser,

oder:

Ursachen und Wirkungen.

Lustspiel in 5 Acten von Scribe, übersezt von Cosmar.

Mittwoch, den 20. Nov. (3. Abonnement No. 2.)

Die Hochzeit des Figaro.

Oper in 4 Acten von Mozart.

Kassen-Eröffnung 5½ Uhr. Anfang 6 Uhr.

R. Dibern.

Anforderung.

Zur Bewerbung um die Dtern künftigen Jahres sich ergebende Stelle des höchsten ordentlichen Lehrers an der hiesigen Realschule erster Ordnung zu St. Petri werden Schuttmänner, welche das Examen pro facultate docendi vor einer preussischen wissenschaftlichen Prüfungs-Commission bestanden haben, von uns hierdurch mit dem Bemerkten aufgefordert, daß diese Stelle ein Jahresgehalt von 700 Thlr. gewährt und zu den Obliegenheiten ihres Inhabers es hauptsächlich gehört, die englische Sprache in allen Klassen zu lehren.

Den durch Befähigungs- und Föhrungszeugnisse gehörig unterstützten Meldungen sehen wir spätestens bis zum 1. Decemb. d. a. c. entgegen.

Danzig, den 28. October 1861.

Der Magistrat.

Die größte Auswahl fertiger Wollwaaren empfiehlt zu Weihnachtsgeschenken billigst

R. Kleophas, Gr. Krämergasse 4.

Bei uns ist zu haben:

Dienst- und Notiz-Kalender für Infanterie-Offiziere 1861—1862.

Das Militärjahr vom October 1861 [Einstellung der Rekruten] bis 1. October 1862 [Entlassung der Rekruten]. Geb. Preis 25 Sgr.

Léon Saunier,

Buchhandlung

für deutsche und ausländische Literatur.

Langgasse 20, nahe der Post.

In Elbing: Alter Markt 38.

Avis für feine Leder-, Galanterie- und Bijouterie-Waaren.

Die von mir aus den renommirtesten Fabriken persönlich eingekauften Waaren sind bereits eingegangen und empfehle der geneigten Beachtung. Die Reichhaltigkeit meines Lagers wird, bei gütigem Besuch, gewiß Jedem überraschen und Gelegenheit geben, seinen Weihnachtsbedarf zeitig zu arrangiren, resp. Gelegenheits-Geschenke für eigenen Bedarf einzukaufen.

Hochachtungsvoll

J. L. Preuss,

Porteplatzengasse 3.

Schuhmacher-Arbeit jeder Art, neue so wie auch Reparaturen werden schnell und dauerhaft ausgeführt Nähm No. 8.

Labes, Schuhmachermeister.

Richter'sche pommerische feine Fleischwurst empfiehlt **F. E. Schlücker am Jacobsthor.**